

Dem Leben verpflichtet Albert Schweitzer und Erich Fromm

Der folgende Beitrag beschreibt keine persönliche Begegnung des Autors mit Albert Schweitzer, sondern handelt von einer eindrucksvollen inneren Verwandtschaft des aus dem Judentum kommenden Humanisten Erich Fromm und des humanistischen Christen Albert Schweitzer. Diese innere Verwandtschaft ist spiritueller, geistiger und seelischer Art und hat beide zu ganz ähnlichen Erkenntnissen kommen lassen.

Ein dem Leben verpflichtetes Ethos

Beide verbindet, dass das Ziel ihres Strebens nicht eine Erkenntnis, sondern eine ethische Art zu leben und sich zu engagieren war. Beide sahen den Sinn des Lebens in der praktischen Umsetzung eines dem Leben verpflichteten Ethos. Beiden geht es um eine ethische Haltung (Ethos) den Menschen, der Natur, dem Leben, dem Übel und dem Bösen, dem Leid und der Destruktivität, dem Heil und der Heilung gegenüber. Dieses in ihrem Charakter wurzelnde Ethos hat sich bei beiden in einer benennbaren historischen Situation als wegweisende Erkenntnis für das weitere Leben zu erkennen gegeben.

Dies ist umso verwunderlicher, als beide einen verschiedenen religiösen Hintergrund hatten, eine sehr unterschiedliche Sozialisation durchlebten und auch sonst ein so verschiedenes Leben führten. Auch sind sie sich, wenn meine Quellen stimmen, nie persönlich begegnet und gibt es keine Hinweise darauf, dass sie hinsichtlich eigener Gedanken beim anderen in die Schule gegangen wären. Die Korrespondenz beschränkt sich auf einige wenige Dokumente aus den sechziger Jahren, als Fromm durch die englische Publizistin Clara Urquhart, mit der Fromm über viele Jahre freundschaftlich verbunden war, den Kontakt zu Schweitzer noch vor dessen Tod 1965 herstellte.

Das beiden gemeinsame Leben in verschiedenen Erdteilen und Kulturen hat sich bei Schweitzer und Fromm auf ähnliche Weise ausgewirkt: Beide entwickelten eine von „Ehrfurcht“ und „Achtung“ geprägte Liebe zu den fremden Kulturen. Diese zeigte sich nicht nur in ihrer Wertschätzung des Andersseins, sondern vor allem in einer politischen Einstellung, die allem kolonialen und imperialen Denken kritisch gegenüberstand. Beiden war aber vor allem gemeinsam, dass sie, lange vor dem Ende des nationalstaatlichen Denkens, universal und kosmopolitisch (heute würde man „global“ sagen) dachten und handelten, und zwar aus einer tiefen Liebe zur Menschheit und zur Idee des Einen Menschen in seiner Vielfalt sowie aus einer existenziell gespürten Sorge um die Zukunft der Menschheit.

Gerade der letztgenannte Aspekt hat beide – unabhängig voneinander – dazu gebracht, sich trotz aller Anfeindungen laut und vernehmlich gegen die Bedrohung durch die Entwicklung und Verbreitung von Atomwaffen einzusetzen. Beide haben eine aktive Friedenspolitik betrieben, die diesen Namen – Friede – auch noch verdient und nicht, wie derzeit, zu einer Sicherheitspolitik verkommt, die nur der Sicherung der eigenen ökonomischen, machtpolitischen und kulturellen Interessen dient.

„Erleuchtung“ in der Stunde der Verzagtheit

Als Albert Schweitzer im September 1915 – mitten im Ersten Weltkrieg – in einem Schleppkahn tagelang den Ogowefluss 200 Kilometer flussaufwärts fuhr, um der erkrankten Frau des Schweizer Missionars Pelot zu Hilfe zu kommen, quälte er sich gedanklich „mit dem Problem des Kraftloswerdens der ethischen Kultur“ herum (A. Schweitzer, 1963, S. 178). „Ich hatte mir vorgenommen“, erinnert sich der 88-jährige Schweitzer im Jahr 1963, „auf dieser Fahrt ganz in das Problem des Aufkommens einer Kultur, die größere ethische Tiefe und Energie besäße als die unsere, versunken zu bleiben.“ Während er an einer Sandbank vorbeifuhr, auf der „vier Nilpferde mit ihren Jungen in dieselbe Richtung wie wir“ wanderten, „kam ich“, so bekennt er, „in meiner großen Müdigkeit und Verzagtheit plötzlich auf das Wort ‚Ehrfurcht vor dem Leben‘. (...) Als bald begriff ich, dass es die Lösung des Problems, mit dem ich mich abquälte, in sich trug. Es ging mir auf, dass die Ethik, die nur mit unserem Verhältnis zu den anderen Menschen zu tun hat, unvollständig ist und darum nicht die völlige Energie besitzen kann.“ (A.a.O., S. 179 f.)

Es sei dahingestellt, ob sich der 88-Jährige richtig erinnerte, dass er das Wort „Ehrfurcht vor dem Leben“ vor 1915 noch nie gehört und gelesen hatte (vgl. a.a.O., S. 180). Entscheidend ist vielmehr, dass ihm in dieser Stunde der Verzagtheit die Bedeutung des Wortes „Leben“ aufgegangen ist. Schweitzer – wie auch Fromm – waren in ihrem Denken von der christlichen bzw. jüdischen Tradition des Anthropozentrismus geprägt. Dieser hat immer den Menschen und sein Heil und den anderen Menschen und dessen Heil im Blick, während die Umwelt, die Natur, die Tierwelt, die Zukunft bevorzugt nur im Blick auf den Menschen wahrgenommen und wertgeschätzt wird. Dass der Mensch Leben ist und sich deshalb als Teil der übergeordneten Dimension „Leben“ zu begreifen hat, ist die entscheidende Öffnung und Erweiterung der Ethik Albert Schweitzers. Noch wichtiger aber scheint mir, dass mit der Haltung der „Ehrfurcht vor dem Leben“ exakt das Ethos benannt ist, das ihn als Person kennzeichnet und das sein Handeln und Lebenswerk auszeichnet.

Bei der Durchsicht der Korrespondenz von Erich Fromm stieß ich vor einigen Jahren auf einen Brief, den Fromm in der Hochphase des Kalten Krieges an die Publizistin Clara Urquhart in London schrieb. In dem am 29. September 1962 geschriebenen Brief berichtet Fromm zuerst davon, dass er gerade ein Kapitel über Destruktivität in seinem neuen Buch („*The Heart of Man*“ – vgl. E. Fromm, 1964 a) abgeschlossen habe. Er unter-

scheide dabei zwischen zwei Charaktertypen: Der eine orientiere sich an der Liebe zum Leben, der andere an der Liebe zum Toten. Allerdings glaube er zeigen zu können, dass das Angezogenensein vom Toten nicht zur normalen menschlichen Motivation gehört, wie Sigmund Freud in seiner Lebens- und Todestrieb-Theorie annimmt, sondern im eigentlichen Sinne des Wortes eine Perversion sei, nämlich die Verkehrung der normalerweise vorhandenen Liebe zum Leben. Und er fügt hinzu: „Schweitzers ‚Ehrfurcht vor dem Leben‘ hat ein Gutteil damit zu tun und stimulierte jahrelang sehr mein Denken.“

Nach einem kurzen Abschnitt, in dem er über das dann folgende Kapitel über kollektiven Narzissmus als psychische Grundlage nationalistischer Phänomene handelt, berichtet Fromm dann unvermittelt von seinem „Ogowe-Erlebnis“. Um die Bedrohungssituation einschätzen zu können, die Fromm beim Verfassen dieses Briefes Ende September 1962 spürte, ist an die Zuspitzung der Kuba-Krise zu erinnern. Am 10. Juli 1962 (zu einem Zeitpunkt, an dem Fromm an einer Friedenskonferenz in Moskau teilnahm!), begann die Sowjetunion heimlich mit der Stationierung von Militär und Mittelstreckenraketen auf Kuba. Luftaufnahmen im September 1962 zeigten sowjetische Schiffe, die mit entsprechendem Material Kuba anliefen. Mitte Oktober bewiesen Fotos die Einrichtung von Raketenabschussvorrichtungen auf Kuba. Am 22. Oktober informierte Präsident Kennedy die Weltöffentlichkeit über die Raketen auf Kuba und verhängte eine Seeblockade. Am 27. Oktober zwang ein amerikanischer Zerstörer mit einer Granate ein sowjetisches U-Boot mit Atomwaffen zum Auftauchen. Chruschtschow forderte ein Nichtangriffsversprechen der USA. Nachdem am gleichen Tag ein U-2-Aufklärungsflugzeug der Amerikaner über Kuba abgeschossen wurde, untersagte Kennedy ausdrücklich einen Gegenschlag und erklärte sich zu weiteren Verhandlungen bereit. – Um Haaresbreite wäre ein atomarer Weltkrieg ausgebrochen.

Fromm, der schon im Dritten Reich ein ausgeprägtes Gespür für politische Entwicklungen zeigte, schrieb Ende September 1962 an Clara Urquhart: „Kürzlich schrieb ich nachts eine Art Aufruf, in dem es um die Liebe zum Leben ging. Er entstand aus einer Stimmung der Verzweiflung, die mich spüren ließ, dass es kaum noch eine Chance gibt, einen atomaren Krieg zu vermeiden. Plötzlich kam mir und fühlte ich, dass die Menschen gegenüber der Kriegsgefahr deshalb so passiv sind, weil die Mehrheit einfach nicht das Leben liebt. Mir kam der Gedanke, dass ihre Liebe zum Leben anzusprechen (statt ihre Liebe zum Frieden oder ihre Angst vor dem Krieg) mehr Wirkung haben könnte. Auch dachte ich, wenn ein solcher Aufruf ausschließlich von Nobelpreis-Trägern unterzeichnet wäre, ließe sich seine Wirkung steigern – und dass Bertrand Russell und Dr. Schweitzer ihn initiieren könnten.“ (Brief im Fromm-Archiv, hier zit. nach R. Funk, 2011, S. 150.)

Mit dem Konzept der Biophilie, der „Liebe zum Leben“, stellte Fromm seine Ethik auf eine neue Grundlage. Galt in seinem 1947 erschienenen Buch „*Psychoanalyse und Ethik*“ (E. Fromm, 1947a) noch, dass sich das Ethische am Wachstum des Menschen-Möglichen – das, was Fromm die „produktive Orientierung“ nennt – misst, so schreibt

er kurz nach diesem Brief in seinem Buch „*Die Seele des Menschen*“: „Wer das Leben liebt, fühlt sich vom Lebens- und Wachstumsprozess in allen Bereichen angezogen. Er will lieber neu schaffen als bewahren. Er vermag zu staunen und erlebt lieber etwas Neues, als dass er in der Bestätigung des Altgewohnten Sicherheit sucht. Das Abenteuer zu leben ist ihm mehr wert als Sicherheit. Seine Einstellung zum Leben ist funktional und nicht mechanisch. Er sieht das Ganze und nicht nur seine Teile, er sieht Strukturen und nicht Summierungen. Er möchte formen und beeinflussen mit Liebe, Vernunft und Beispiel und nicht mit Gewalt – nicht, indem er die Dinge auseinander nimmt und auf bürokratische Weise die Menschen verwaltet, so als ob es sich um Dinge handelte. Er erfreut sich am Leben und allen Lebensäußerungen mehr als an bloßen Reizmitteln.“ (E. Fromm, 1964a, GA II, S. 186)

Eine „biophile Ethik“ hat ihr eigenes Prinzip des Guten und Bösen: „Gut ist alles, was dem Leben dient; böse ist alles, was dem Tod dient. Gut ist“ – und hier nimmt Fromm ausdrücklich Bezug auf Schweitzer – „die ‚Ehrfurcht vor dem Leben‘, alles, was dem Leben, dem Wachstum, der Entfaltung dient. Böse ist alles, was das Leben erstickt, es einengt und in Stücke zerlegt.“ (A.a.O.) Noch anschaulicher beschreibt Fromm die Biophilie in einem Journalbeitrag aus dem Jahr 1967: „Die Liebe zum Leben ist der Kern jeder Art von Liebe. Liebe ist die Liebe zum Leben in einem Menschen, in einem Tier, in einer Pflanze. (...) Wenn jemand über einen anderen Menschen sagt, dass dieser ‚wirklich das Leben liebt‘, dann verstehen die meisten, was damit gemeint ist. Wir stellen uns dann einen Menschen vor, der alles liebt, was wächst und lebendig ist; wir haben jemanden vor Augen, der vom Wachsen eines Kindes, vom Erwachsenwerden, von einer Idee, die Gestalt annimmt, von einer im Wachsen begriffenen Organisation angezogen wird. Für einen solchen Menschen wird selbst das, was nicht lebendig ist, wie ein Stein oder das Wasser, zu etwas Lebendigem. Das, was lebendig ist, zieht ihn an, und zwar nicht, weil es groß und mächtig ist, sondern weil es lebendig ist.“ (E. Fromm, 1967e, GA XI, S. 345.)

Das gemeinsame Vermächtnis

Trotz ihrer schonungslosen Gesellschaftskritik spricht weder Schweitzer noch Fromm einem Kulturpessimismus das Wort; vielmehr schöpfen beide aus einem Glauben an den Menschen, der seinen Grund in einem bestimmten Ethos hat – einem täglich praktizierten Ja zum Leben und zu allem Lebendigen. Schweitzer spricht von diesem Ethos im Jahr 1923 als einem „ethischen Geist“: „Ist der ethische Geist der zureichende Grund auf dem Gebiete der Geschehnisse zur Verwirklichung der Kultur, so gelangen wir wieder zur Kultur, wenn wir es nur wieder zur Kulturweltanschauung und daraus sich ergebenden Kulturgesinnungen bringen.“ (A. Schweitzer, 1923, Band 2, S. 75.)

Im Blick auf das, was ihn persönlich an den Menschen glauben lässt, bekennt er: „So sehr mich das Problem des Elends in der Welt beschäftigte, so verlor ich mich doch nie im Grübeln darüber, sondern hielt mich an den Gedanken, dass es jedem von uns verliehen

sei, etwas von diesem Elend zum Aufhören zu bringen.“ (A. Schweitzer, 1931, Band 1, S. 250.) Jeden Tag etwas vom Elend zum Aufhören bringen zu können – dieses praktizierte Ja zum Leben begründete den Glauben des Arztes Schweitzer an den Menschen.

Auch für den Psychologen Fromm hängt die Fähigkeit, an den Menschen glauben zu können, von der Praxis der Liebe zum Leben ab. Sein täglich praktiziertes Ja zum Leben realisierte sich berufsbedingt auf etwas andere Weise: im Umgang mit dem individuell und gesellschaftlich produzierten seelischen Elend und im Umgang mit den eigenen Schattenseiten, weshalb bei Fromm die Selbstanalyse zur täglichen Übung gehörte. Für Fromm gibt es zwar „keine Rezepte, wie man das Leben lieben kann, und doch kann man viel lernen. Wer Illusionen aufgeben kann, wer andere und sich so sehen kann, wie sie sind und wie er ist, wer lernen kann, zu sich zu kommen statt andauernd auszugehen, wer den Unterschied zwischen Leben und Dingen, zwischen Glück und Erregung, zwischen Mittel und Zweck und insbesondere zwischen Liebe und Gewalt spüren kann, der hat schon die ersten Schritte hin zu einer Liebe zum Leben getan.“ (1967e, GA XI, S. 348.)

Wo das Leben in den Dingen gesucht wird, und nicht in dem, was von sich aus lebendig ist – in der Natur, in anderen Menschen und vor allem in den eigenen Lebenskräften, im eigenen Denken, eigenen Fühlen und eigenen Tätigsein –, gibt es keinen spürbaren Grund mehr, noch glauben, hoffen und lieben zu können. Zehn Tage vor seinem Tod drückte Fromm dies in einem Interview noch einmal mit folgenden Worten aus: „Solange es Leben gibt, solange glaube ich und habe ich die Hoffnung, dass das Potential, das im Menschen angelegt ist, wieder zum Durchbruch kommen wird, sich wieder äußern wird. Aber das ist zum großen Teil eine Frage des Glaubens. Es kommt darauf an, wie viel jeder von dieser Hoffnung bei sich selbst spürt und miterlebt, wie viel Hoffnung er hat und anderen auch in gewisser Weise mitteilen kann – das heißt, wie viel Hoffnung er mit anderen teilen kann.“ (E. Fromm, 1980e.)

Beide, Schweitzer und Fromm, sind dem Leben verpflichtet. Und für beide gilt: Wo immer man etwas vom Elend zum Aufhören bringen kann, teilt man Hoffnung. Ihr Vermächtnis lässt sich programmatisch in zwei Worten zusammenfassen: Hoffnung teilen!

Fromm, E.: *Erich Fromm Gesamtausgabe (GA) in zwölf Bänden*, hg. von Rainer Funk, Stuttgart und München (Deutsche Verlags-Anstalt und Deutscher Taschenbuch Verlag) 1999:

- 1947a: *Psychoanalyse und Ethik*, GA II, S. 1–157. *Neue Taschenbuchausgabe unter dem Titel Den Menschen verstehen. Psychoanalyse und Ethik beim Deutschen Taschenbuch Verlag dtv 34077.*
- 1964a: *Die Seele des Menschen. Ihre Fähigkeit zum Guten und zum Bösen*, GA II, S. 159–268.
- 1967e: *Die Faszination der Gewalt und die Liebe zum Leben*, GA XI, S. 339–348.
- 1980e: *Interview mit Guido Ferrari: Il coraggio di essere*, Bellinzona (Edizione Casagrande) 1980.

Funk, R., 2011: *Erich Fromm – Liebe zum Leben. Eine Bild-Biographie*, Stuttgart (Deutsche Verlags-Anstalt), Erstveröffentlichung 1999; Neuausgabe 2011 beim Deutschen Taschenbuch Verlag in München.

Schweitzer, A., 1923: *Verfall und Wiederaufbau der Kultur*, in: A. Schweitzer, *Gesammelte Werke in fünf Bänden (GW)*, Ausgabe des Buchclubs „Ex Libris“, Zürich 1974, Band 2, S. 17–93.

Schweitzer, A., 1931: *Aus meinem Leben und Denken*, in GW Band 1, S. 19–252.

Schweitzer, A., 1963: *Die Entstehung der Lehre der Ehrfurcht vor dem Leben und ihre Bedeutung für unsere Kultur*. *Lambarene* 21. April 1963, hier zitiert nach GW, Band 5, S. 172–191.